

# JUGENDBEWEGUNG

- Politische Jugendbewegung 1969-1984  
in der Region Mainfranken, Tauberfranken,  
Badisches Frankenland, Württembergisch Franken,  
Hällisch-Franken und Franken-Hohenlohe –

## DIE POLITISCHE JUGENDBEWEGUNG

Traum-a-land

[www.traumaland.de](http://www.traumaland.de)

# JUGENDBEWEGUNG

- Politische Jugendbewegung 1969-1984  
in der Region Mainfranken, Tauberfranken,  
Badisches Frankenland, Württembergisch Franken,  
Hällisch-Franken und Franken-Hohenlohe –

## DIE POLITISCHE JUGENDBEWEGUNG

### (W)ENDE DER POLITISCHEN JUGENDBEWEGUNG(EN)

Die politischen Jugendbewegungen konnten sich in unserer Region von 1969 bis 1984 etablieren, wenn auch in unterschiedlichen Zusammensetzungen und Intensitäten. Starken Aktivitäten folgten lange Leerlaufphasen, vielfach konnte sich auch nur ein kurzes Strohfeuer in den Kleinstädten entwickeln. 1984 war für den Traum-a-land-Zusammenhang das Ende als Fokus der politisierten Jugendbewegung eingetroffen. Das sechste und letzte Provinztreffen in Wertheim symbolisierte das Aufkommen neuer Jugendgenerationen, das Ende der Veranstaltungs- und Festformen der Traum-a-land-Kultur und den Übergang von Traum-a-land zu einer (kleinen) Organisation der Erwachsenenbildung. 1984 wurde auch die letzte Spurensicherung einer Jugendgruppe organisiert. 15 Jahre politische Jugendbewegung(en) in der Provinz sind dennoch eine kaum glaubliche Erfolgsgeschichte einer Provinz verändernden Jugendgeneration.

#### © Traum-a-land Copyright:

Alle unsere Webseiten können kostenfrei gelesen und ausgedruckt werden. Ausgedruckte Textteile können in der üblichen Form unter Angabe der Quelle frei zitiert werden. Alle erfolgten Ausdrücke unterliegen dem Schutz des Urheberrechtes. Ihre Vervielfältigung und Weiterbearbeitung bedarf der schriftlichen Zustimmung.

Sammlung & Archivrecherche: Hermann Schöffner, Jürgen Wohlfarth

# DIE POLITISCHE JUGENDBEWEGUNG

## **Störfaktor Jugend**

Das in der Vergangenheit immer schwankende Kleinbürgertum der Kleinstädte hatte sich seit Ende der 1960er Jahre klar für die Stadtseite entschieden und die Aufstiegs-Parole ausgegeben: "Nie mehr Provinz!" Es war aber sichtlich erschrocken, als es für diese entschiedene Aussage von völlig unverhoffter Seite Beifall und Bestätigung bekam. Auch die inzwischen rebellierende Kleinstadtjugend wollte nichts anderes als "raus aus der muffigen Provinz". Diese ohne eigenes Zimmer, in muffigen Schulstuben und Turnvater-Jahn-gedrillten Sportvereinen großgewordene Kleinstadtjugend, forderte aus tiefster innerer Überzeugung und Bedürftigkeit eine "Freizeit ohne Kontrollen" für sich. Weltläufigkeit statt Provinzialismus, Hoffnungslichter statt kleinstädtische Dunkelheit, Gestaltungsweite statt einschnürende Enge, war ihr Sehnen. Sie lagen mit ihren Forderungen eigentlich im Trend der Zeit, aber wurden damals nicht so verstanden. Das modern-denkende Kleinstadtbürgertum hatte ihre Modernisierungsstrategie nicht als Revolte gegen das Kleinstädtertum der Provinz, sondern als sachter, wirtschaftsliberaler Progressivismus verstanden. Der stattfindende Häuserabriß sollte nicht als Abrißaufforderung der alten ideologischen Kleinstadtmauern mißverstanden werden. Die Belichtung der Kleinstadtkerne sollte nicht der freien Sicht des Sonnenaufgangs unter roten Fahnen dienen. Und der Aufruf zum Konsum nicht als Konsum für bewußtseins-erweiternde Schriften, Drogen und Sinneserfahrungen umgedeutet werden.

Mitten in der zaghaften Modernisierung zeigte das kleinstädtische Honoratiorentum in diesem Jugendkonflikt sein altes kleinstädtisches Gesicht, denn es war bis ins Mark erschüttert, als die Unruhestifter nicht mehr kleinstadtgerecht von Außen als "vermeintliche Rädelsführer" kamen, sondern aus dem Innern der wohlgehüteten Kleinstadtgesellschaft: Es waren Lehrer-, Pfarrer- und Ärztekinder, aber auch die hoffnungsvollen Sprößlinge aus den kleinstädtischen Arbeitervierteln und die neue Bildungselite aus den Dörfern, die hier antrat, um sich in den großen Prozess der "Entprovinzialisierung Deutschlands nach 1945" einzubringen. Die Schülerbewegung hatte auch die Kleinstädte erfaßt und dort in der kleinen Stadt die Rolle der Studentenbewegung übernommen. Nach dem ersten Schock über den Aufstand von Innen folgte die offene Repression: In Leserbriefen wurde die Aufstellung von Bürgerwehren ernsthaft in Erwägung gezogen. Die Schuldirektoren und konservative Elternkreise riefen öffentlich zur Beendigung der "Diskussionsseuche", die auch die Kleinstadt befallen habe, auf. Eltern drohten ihren Kindern mit allen nur denkbaren

## WENDE DER JUGENDBEWEGUNGEN

Mitteln wie Hausarrest, Fernsehverbot, der Drohung sie von der Schule zu nehmen etc., um die Revolte im eigenen Heim zu ersticken. Alle diese Versuche scheiterten, denn den Jugendlichen war es wirklich ernst. Sie waren nicht - wie die Eltern so selbstentschuldigend meinten - "verführt" worden, sondern hatten an einem echten, tiefsitzenden Unbehagen und Bedürfnis angesetzt. Die Folge dieser verhärteten Fronten war ein jahrelang dauernder Stellungskrieg zwischen beiden Fraktionen, der nicht selten drei Bewegungsphasen (die Schülerbewegung, die Lehrlingsbewegung und die Jugendzentrumsbewegung) durchlief und erst in den 1980er Jahren zu einem Ende kam.

Im Nachhinein betrachtet war dieser Kleinstadtkampf vielleicht so unerbittlich und langlebig, weil er im Grunde auf parallel-verlaufendem, aber an sich gleichem Modernisierungsboden stattfand. Die Jugendrevolte der Kleinstädte forderte die sozio-kulturelle Ent-Provinzialisierung der Kleinstadtwelt, während das moderne Kleinstadtbürgertum primär eine ökonomische, bauliche und räumliche Ent-Provinzialisierung der Kleinstädte forderte. Daß die Jugendrevolte damit quasi nur das sozio-kulturelle Gegenstück für die sich bereits nach sozio-ökonomischer Veränderung streckende und damit schon teilweise überdehnende Kleinstadt war, wurde damals in der Blindheit der Positionen nicht gesehen. Die Promotoren der neuen Kleinstadtkultur aus der Geschäftswelt wollten eine Veränderung des Business ohne Unruhe im Stadtbild. Ihr großstädtisches Kleinstadt Vorbild sollte das Kaufhaus sein, ohne sich damit gleich den vermeintlichen Kaufhausbrandstifter einzuhandeln. Das neue Kleinstadtzentrum sollte das Geschäftszentrum und nicht das verkehrsberuhigte Aufmarschfeld der Protestjugend werden. Die eingeschlagene Strategie war klar: Abdrängung der Kleinstadtprotestierer an den Stadtrand. Verbannung der Jugend aus der geschäftigen Stadtmitte. Verdrängung des Themas aus der öffentlichen Debatte.

Und so kam es auch: In einer konzertierten Aktion von Stadtplanung, Gewerbetreibenden und kleinstädtischen Ordnungskräften wurde das "Jugendproblem" an den Stadtrand verbannt, indem der rebellierenden Jugend dort eine leerstehende Halle oder ein für den Abriß vorgesehenes Gebäude als vorübergehende Bleibe und erhoffte Pleite angeboten wurde. Die revoltierende Kleinstadtjugend wurde damit zu dem gemacht, was man von ihr schon immer gedacht hatte: Zu einer kleinstädtischen Randgruppe, die nun ihren "verdienten" Ort bekommen und bezogen hatte. Mit der Entsorgung des Unruheherdes an den vermeintlichen Rand der Kleinstadtgesellschaft, war nun die Innenstadt wieder frei für die nächste Stufe der fortschreitenden Sanierung und Modernisierung. Diese erfolgte subtil, aber in der Sache kompromisslos. Der große Kehraus der Geschichte Ende der 1970er Jahre umfaßte nicht nur die alten Landecken im Stadtbild, sondern auch die neuesten "Schandflecken der Jugendrevolte". "Gammler raus!" aus dem öffentlichen Raum, war das Ziel dieser Straßenräumaktion. Der Marktbrunnen sollte wieder den Touristen gehören und nicht weiter "vergammeln". Die beliebten Gammlersitzstufen vor den Geschäften wurden abgerissen und durch ebenerdige gläserne Großeingänge mit selbstöffnenden Schiebetüren ersetzt. Das alte Verkehrsschild, das durch seine praktische Höhe zum "Abhängen" verleidete, wurde mit der Einführung der Fußgängerzone demontiert. Und auch die wenigen noch freien

## WENDE DER JUGENDBEWEGUNGEN

Stehzonen fielen den überall herumstehenden Ständerauslagen der Einzelhandelsgeschäfte und dem gestiegenen Raumbedarf der neuen Sitzcafes zum Opfer. Die wenigen als Ersatz aufgestellten Bänke ohne Rücklehne sollten das längere Herumsitzen unbequem machen und auch die bewußt mit stacheligem Grünzeug bepflanzten Waschbetonkübel machten jegliches Herumlungern ungemütlich. Das Reich der Innenstadt wurde in neue Funktionscluster aufgeteilt und der Kommerz hatte gesiegt.

Die Reste der Jugendrevolte zogen sich in die Stehcafes von Tschibo und Eduscho, quasi in die Frühformen der späteren McDonald-Ära, und in die wenigen Scene-Kneipen oder ihr abgelegenes Jugendzentrum, zurück. Mit dieser Lage - im Doppelsinn des Wortes - konnte nun auch die offizielle Stadtpolitik und Kleinstadtöffentlichkeit gut leben. Die Sozialraumverdrängung einer unliebsamen Gruppe hatte geklappt. Der "Störfaktor Jugend" wurde sozialräumlich gezähmt und mit der "Versozialpädagogisierung" der Jugendhäuser durch die Einstellung zweier Sozialpädagogen in den 1980er Jahren endgültig entschärft.

## Politische Aufbrüche

Der politische Aufbruch der Kleinstädte erfolgte ab Mitte der 1960er Jahre durch den Einbruch der Jugendrevolte und Popkultur in die bis dahin so abgeschirmte Provinz. Ein überall in den Kleinstädten spürbares "Hinausweh" (Matthias Claudius) als Teilhabe an einer weltweiten Jugendrevolte, sollte die angestaubten Abitursfeiern, die ausbeuterischen Kleinbetriebe und die frustrierenden Eisdielen vergessen machen: Frischer Wind sollte durch die engen Kleinstadtgassen wehen, die dort stehengebliebene Stickluft der 1950er Jahre vertreiben und den "Luftzug der neuen Zeit" (Kurt Tucholsky) spürbar machen. Das Hoffen galt dem Neuen, das über die Hügel kam, aus den studentenbewegten Metropolen, aus den Meldungen einer weltweiten Jugendrevolte, aus den Pop-Musik-Sendern von AFN und Radio Luxemburg. Der Ansturm gegen die Heimat-Blockade der Kleinstadtpatriarchen hatte begonnen. Ein großer Teil der Kleinstadtjugend lief Sturm gegen die konservative Moral und Heuchelei der Kleinstadtöffentlichkeit, wie sie so treffend in frühen Degenhard-Liedern ausgedrückt ist. Viele Kleinstädte erlebten damals ihre erste Nachkriegsdemonstration, die das repressive Vorgehen der Schuldirektionen gegen go-ins, Unterrichtsboykotte oder Verweigerungen, am Sportunterricht teilzunehmen, ausgelöst hatten. Eine rote Fahne auf dem lokalen Kriegerdenkmal hatte eine regelrechte Volksrevolte ausgelöst und den Druck auf die Abweichler massiv erhöht.

Die rebellierende Kleinstadtjugend hielt dagegen und richtete sich auf eine längere Auseinandersetzung ein: In den Kleinstädten wurde kleine Läden als Treffpunkte und Diskussionsraum angemietet, die ersten Wohngemeinschaften von Schülern in der Provinz gegründet und in der Tradition der republikanischen Clubs entstanden in ehemaligen Sportvereinsheimen die ersten Jugendclubs. Eine neue kulturelle

## WENDE DER JUGENDBEWEGUNGEN

Infrastruktur bildete sich innerhalb der Kleinstädte heraus. Die schlechte Versorgung mit aktueller linker Literatur und das Fehlen von Druckmöglichkeiten vor Ort machte eine enge Zusammenarbeit mit den nächstgelegenen Universitätsstädten notwendig.

Neben der politischen Jugendbewegung, gab es parallel dazu auch eine weniger politische, "pop-kulturelle Jugendbewegung" in den Kleinstädten. Deren neues Zentrum war die Disco, ihre Gespräche drehten sich in der Hauptsache um die neuesten Hits in den Charts und die fetzigsten Klamotten. Zwischen beiden Jugendbewegungen gab es fließende Übergänge, z.B. bei der Verehrung der Kultsendung "Beat-Club" im Fernsehen, beim Stöbern in der dem lokalen Elektrogeschäft angegliederten Pop-Schallplatten-Abteilung, oder auch bei der damals weitverbreiteten Manie, alle Sendungen mit dem damals hochmodernen Großcassettenrecorder aufzuzeichnen. Die Kleinstadtgeschäftswelt stellte sich langsam auf diese neue Käuferschicht ein: Die Elektrogeschäfte erweiterten ihre HiFi-Abteilung. Der eher konservative Buchladen bestellte nun auch die so begehrten Bände von Suhrkamp und rororo-aktuell, wenn er sie auch nicht öffentlich anbot. Die sich besonders progressiv-gebärdende Sparkasse, die mit ihren Flachdach-Hochhaus die inkorporierte Moderne in der Kleinstadt vertrat, sponserte Nachwuchsfestivals für die überall aus dem Provinzboden sprießenden Rockbands. Und auch das altehrwürdige Kino gab einmal im Monat "Programmokino" und zeigte dort durch die VHS-subventionierte und über einen progressiven Lehrer ausgewählte Zeitgeist-Filme, wie z.B. "Viva Maria", "Sacco & Vancetti" oder den berühmten "Woodstock-Festival"-Film. Innerhalb der Kleinstädte bildeten sich durch die häufige Jugendfrequentierung spezielle "Scene-Kneipen" heraus, entstanden Freizeit-Kicker-Mannschaften, entwickelte sich eine neue Festivalkultur, die in alten Turnhallen neue Polit-Rock-Musik mit Ton-Steine-Scherben, Cochise, Schroedter-Roadshow, Schwoisfuß etc., bot.

Mit dem Versiegen der Studentenbewegung in den Metropolen, besann sich die kleinstädtische Jugendbewegung zunehmend auf sich selbst, wurde zu einer Provinzbewegung, und orientierte sich immer mehr am eigenen Raum. Praktisch sah das so aus, daß ab Mitte der 1970er Jahre die eigene Kleinstadtgeschichte in der NS-Zeit über Zeitzeugen und Bildern ausgegraben wurde. Kontakte zu den alten politischen Abwechslern früherer Epochen (KPDler, SPDler, Mitglieder der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, Wiederaufrüstungsgegner etc.) wurden (auf)gesucht, um deren Kleinstadt-Widerstands-Geschichte kennenzulernen. Auf der Kleinstadtebene wurden zunehmend kritische Fragen zur Ökologie und Stadtplanung gestellt und das Engagement in lokalen Bürgerinitiativen verstärkt. In vielen Kleinstädten entstanden Ende der 1970er Jahre kritische lokale und regionale Provinzzeitungen, die auch von Seiten der Alternativbewegung her den neuen Weg der Kleinstadt, hin zur "Wiederentdeckung der Provinz" in den 1980er Jahren vorbereiteten.

Aus: Albert Herrenknecht / Jürgen Wohlfarth: Kleinstadtbilder. Kleine Sozialgeschichte der ländlichen Kleinstadt. In: PRO-REGIO-ONLINE.DE – Zeitschrift für den ländlichen Raum, Heft Nr. 2 – 2004

# KLEINSTADT 1968 - POLITISCHE JUGENDBEWEGUNG

In der Zeitschrift PRO-REGIO-ONLINE Nr. 5 - 2008 wird zum 40jährigen Jubiläum der 1968er Ereignisse besonders auf die Situation der Kleinstadt 1968 eingegangen, mit der Schülerbewegung in den Kleinstädten, der Jugendhausbewegung, den politisierten Jugendbewegungen von 1967-1977, die besonders auch auf den tauber-fränkischen Bewegungen basierten:

Kleinstadt 1968 - Politische Jugendbewegungen 1967 - 1977 in der Provinz

[www.pro-regio-online.de](http://www.pro-regio-online.de)

[http://www.pro-regio-online.de/html/heft\\_5\\_-\\_2008.html](http://www.pro-regio-online.de/html/heft_5_-_2008.html)

„Kleinstadt 1968“ – „1968 in der Provinz?“ War da überhaupt was? Ja, da war etwas. Mancherorts sogar ein richtiger kleiner Aufstand von Teilen der Kleinstadtjugend. 1968 fand auch in den echten (ländlichen) Kleinstädten statt

Es gibt nur einen wesentlichen Unterschied zur 1968er Bewegung in den Metropolen: die Jugendrevolte in den Kleinstädten war keine Studentenangelegenheit, sondern ging anfangs von den Oberschülern und später auch von den Lehrlingen aus. Es war eine Jugendrevolte, die Mitten aus der Kleinstadtgesellschaft heraus kam, und deshalb die Kleinstadthonoratioren so unerwartet und schmerzhaft traf. Was hier rebellierte waren nicht ‚aufgehetzte Studenten‘, sondern Provinzjugendliche, die die große Schere zwischen dem Schein und Sein der noch in großen Teilen undemokratischen Gesellschaft der 1968-Zeit anprangerten, denn die klaren Ansagen der damals Herrschenden waren eindeutig: „Die Schule ist keine Demokratie“ und die „Demokratie endet vor den Fabrikatoren“.

Aber nicht nur dieser Widerspruch empörte, sondern auch der wie ein „Alp auf den Häuptern“ (Karl Marx) liegende Mief und Muff der 50er und frühen 60er Jahre, die provinzielle Stickigkeit, die die Kleinstädte in dieser Zeit auszeichnete. Ohne dieses besondere Klima der erz-provinziellen 50er Jahre wäre der Ausbruch der Jugendrevolte Ende der 60er Jahre nicht denkbar gewesen. Hier hatte sich eine mächtige Sehnsucht aufgestaut, die auf Entladung wartete. Das dann 1968 entflammte Unbehagen fiel also im völlig ausgetrockneten Provinzleben auf einen wohl-bereiteten Boden und konnte sich deshalb so sehr schnell entzünden. Etwas Revolutionäres lag seit Mitte der 60er Jahre in der Luft – wie der damalige Soundtrack der Revolte: „Something in the air“ (Thunderclap Newman) verkündete – die Zeit war reif, den Kleinstadtmief und Gesellschaftsmuff, die Plüschatmosphäre der Kleinstadtspießergesellschaft, durcheinander zu wirbeln. Die eigene Jugendphase fiel mit einer „Jugendphase der Geschichte“ (Ernst Bloch) zusammen und wuchs gerade in der ausgedorrten Provinz zu

## WENDE DER JUGENDBEWEGUNGEN

einem Sehnen nach einer neuen Zeit an, denn: „Nichts ist mächtiger als eine Idee, deren Zeit gekommen ist.“ (Victor Hugo)

„Kleinstadt 1968“ – Worüber reden wir unter diesem Stichwort? Natürlich hatte das Jahr 1968 in den Kleinstädten nicht auf genau dieses Datum hin ausgerichtet die gleiche zentrale geschichtliche Bedeutung wie in den Großstädten der damaligen Zeit. In der Provinz war 1968 vielerorts erst der Startpunkt einer Schülerrevolte und keineswegs bereits der Höhepunkt einer Bewegung. Hier greift die provinzbekanntere Zeitverschiebung, dass es eine Zeit braucht, bis Großstadtereignisse in der Kleinstadt ankommen, was einige politische Provinzler gerne dazu veranlasste, von sich selbst als den „1969ern in der Provinz“ – also ironischerweise von der ‚wieder etwas verspäteten Generation‘ zu sprechen. Ironisch deshalb, weil in diesem Fall die Übertragung auf die Provinzstädte in relativ rasantem Tempo geschah, so dass ab 1969 bereits viele Kleinstädte nah dran waren oder bereits mittendrin in der Schüler- und Studentenbewegung steckten.



# DIE POLITISCHE JUGENDBEWEGUNG

## Unsere zehn Jahre danach

### Wie alles anfang

Die antiautoritäre Revolte in den Kleinstädten ging an den Nerv der kleinbürgerlichen Ordnung, denn es waren meist die Kinder aus alten Honoratiorenfamilien und aus dem Mittelstand, die da gegen ihre Eltern protestierten, die bestehenden Konflikte endlich einmal aussprachen und aufgriffen, ihren eigenen Weg gehen wollten und die ewige Bevormundung und Unmündigkeit satt hatten. Sie saßen Sonntags nicht mehr in den Eiscafés, sondern auf dem Marktplatz herum, sie machten ihre Anti-Haltung öffentlich, ließen ihre Haare wachsen, unterliefen die gängige Sonntagstracht und wählten ihre Kleidung selbst, sie gammelten herum, genossen den Sonnenschein, schockten Touristen und Spießer gleichermaßen, machten selbst Musik, sammelten Drogenerfahrungen, denn „was verboten ist, macht uns gerade scharf“ (Biermann) und fühlten sich wohl in dieser Protesthaltung, denn sie wurde durch die Meldungen aus den Massenmedien bestätigt, da die Jugendrevolte weltweiten Maßstab hatte.

Durch Schülerarbeit, Auseinandersetzung mit der Kriegsdienstverweigerung, Beschäftigung mit Fragen der Dritten Welt, Kampf gegen die NPD, Lehrlingsarbeit etc. waren auch die Kleinstädte von den Ausläufern der Studentenbewegung erfasst worden. Zurückkehrende Studenten brachten Informationsmaterial mit, gründeten Jugendclubs als Treffpunkte, leierten Arbeitsgruppen an, fortschrittliche Lehrer und Pfarrvikare leiteten Arbeitskreise, die die moralische Empörung gegen die Verbrechen in der Dritten Welt und die Konflikte mit Schule und Elternhaus politisierten und in ihrem Zusammenhang zu erklären versuchten. Die Politisierungswelle der Studentenbewegung reichte bis in die Kleinstädte hinein, die von der allgemeinen Aufbruchstimmung der 60iger Jahre mitgerissen wurden. Es war eine Alternativscene entstanden, die sowohl politische Jugendgruppen als auch eine Jugendsubkultur (Drogenscene, Musik-Scene) umfasste und auf unterschiedlichen Wege eine ‚Befreiung‘ von den beengenden Verhältnissen anstrebte. Die Schülerbewegung meist als die Perspektive des Weggehens zum Studium (als Weg hinein in die große Bewegung) und die Subkultur-Freaks durch Drogen, Aussteigen, Musik-Turn, Jobben, Festival-Flipps und Indien-TripPs. Diese provinzielle Jugendscene war schon in ihrer Entstehungsphase uneinheitlich und widersprüchlich, obwohl sich gerade in der Anfangsphase die verschiedenen Strömungen gegenseitig befruchteten und viele Überschneidungen hatten. Beide waren Protestbewegungen gegen die

## WENDE DER JUGENDBEWEGUNGEN

Kleinstadtlangeweile, gegen die ‚Lazy Sundays‘ der Provinz, gegen die qualvolle Ereignislosigkeit in den Kleinstadtkäfigen und gegen die provinziellen Dummlichkeiten der Anpassung.

Dieser Protest aber war gerade ein wesentliches Moment der eigenen politischen Identität, denn er schuf so etwas wie eine Identität einer „negativen Elite“ und wurde dadurch zum Motor des Widerstandes und der totalen Verweigerung. Die Ablehnung der Kleinstadtverhältnisse, das gezielte politische Provozieren, die Herausforderung und Lächerlichmachung von Autoritäten, die unkonventionellen Aktionsformen, die Politisierung der Konflikte, verlieh der Bewegung eine Eigendynamik, die von ihr keine konstruktive Alternative abverlangte, sondern durch die Breite der Ablehnung zu diesem Zeitpunkt politisch unantastbar machte. Heute jedoch, wo die Zahl derer, die sich noch immer in den Kleinstädten wehren, kleiner geworden ist und bis auf sporadische Aktionen keine Bewegungen mehr existieren, wird sowohl vom politischen Gegner eine konstruktivere Zusammenarbeit gefordert als auch durch die anderen Umstände (ein Konfliktkurs von vorneherein schreckt die Jüngeren ab) abverlangt. Die neuen Bedingungen erfordern neue Lernprozesse ohne jedoch die positiven Erfahrungen der antiautoritären Revolte zu verdrängen, sondern eben konstruktiv als unser Erbe einfließen zu lassen.

### **Die Geschichte unserer Schwierigkeiten**

Es war nicht alles besser zur Zeit der Anfangsphase der Jugendbewegung in der Provinz. Die Schülerbewegung war nicht überall in den Kleinstädten vertreten gewesen und hatte auch nicht überall dort, wo sie politisch wirkte, diese so nachhaltig getan, dass daraus eine politische Kontinuität entstehen konnte. Auch die Jugendzentrumsbewegung hat sich vielfach festgefahren und ist an ihren eigenen Problemen erstickt. Was besser war am Ende der 60iger und zu Anfang der 70iger Jahre, war der gute Zusammenhalt der Jugendlichen untereinander, der darauf beruhte, dass sie sich am gleichen Anlaß politisiert hatten, eine gemeinsame politische Geschichte hatten, Freizeit und Politik über den Zusammenhalt der Clique verbanden, durch das relativ gleiche Alter auch relativ ähnliche Bedürfnisse hatten und durch die Cliquenstruktur aus sich heraus immer eine politische Kraft darstellten. Zu diesen Momenten hinzu kam das wichtige Gefühl in einer politischen Aufbruchstimmung und kurz vor einer gesellschaftlichen Veränderung zu leben. Die Jugendzentrumsbewegung hatte noch ihr konkretes Ziel des Hauses vor Augen und noch nicht jahrelange frustige Erfahrungen mit der Arbeit im Haus hinter sich. Die Jugendbewegung in der Provinz hatte noch konkrete Perspektiven und war durch ihren politischen Kern der ersten Generation noch in der Lage offensive politische Schritte zu unternehmen und damit die Jugendlichen in den Kleinstädten zu mobilisieren. Ihre Aktionen schufen genug Basisdruck, um die Forderungen durchzusetzen und der Gruppe selbst zu Erfolgserlebnissen zu verhelfen.

## WENDE DER JUGENDBEWEGUNGEN

Die heutige Situation ist anders: viele alte Aktive sind weggegangen, haben die Kleinstadt für immer verlassen; andere haben sich privatisiert oder angepasst, haben nichts aus den Kämpfen gelernt, sondern sind auf der Suche nach dem ‚privaten Glück‘ (Familien, Beruf, Konsum). Die alte Clique hat sich aufgelöst und nur noch wenige ‚Veteranen‘ sind übriggeblieben; sie verkörpern die alte Bewegung durch ihre Mitarbeit und geben ihr somit eine politische Kontinuität. Der Druck auf diese Älteren nimmt zu, denn sie stehen direkt an der Front des Roll-back: sie haben keine Bewegung mehr im Rücken, sondern sehen allein; sie ragen in der zweiten Generation der Jüngeren als altersmäßige Rädelsführer heraus und sind daher leicht auszumachen. Die politische Tradition in der Provinz reißt ab oder fällt zumindest um Jahre zurück, wenn diese Alt-Aktiven ausfallen, denn sie haben über ihre Person sehr viel an Strukturen und Arbeitszusammenhängen aufrechterhalten. Dort wo diese Leute noch aktiv sind und es ihnen gelungen ist, neue und jüngere Jugendliche zu gewinnen, gibt es noch eine lebendige Jugendszene, die zu dem wichtigsten Sammelpunkt für politisierte Kleinstadtjugendliche wird und von der aus auch noch die Möglichkeit zu politischen Aktionen gegeben ist. Das Potential ist aber heutzutage begrenzt, da aus den Schulen nicht mehr die politischen Impulse und die praktische Unterstützung kommt wie Ende der 60iger Jahre, da der Leistungsdruck in den Schulen die Anpassung gefördert hat und das Fehlen politischer Schülergruppen kein Gegengewicht dazu bilden konnte.

Der Jugendbewegung der 70iger Jahre ist gekennzeichnet durch Zerfallsprozesse und innere Kaputtheit. Die Jugendsubkultur der 60iger Jahre ist zu einer kaputten Scene herabgesunken: die aktiveren Leute sind zu Konsumenten geworden und leben nur noch von Tages-Trips; das Herumhängen, das sinnlose Bekiffen und Besaufen nimmt zu; Feste werden immer öfters zu Horrorveranstaltungen, in denen die Aggressionen abreagiert werden; die Alternativscene protestiert mit dem kaputten Protest der 70iger Jahre: mit einem Leben, das nur noch das kurzfristige Bedürfnisse kennt; mit einem politische Selbstverständnis, das in der Vergangenheit stehengeblieben ist; mit Flucht Tendenzen, der Such nach dem großen Dreh oder dem ‚big turn‘, der einem auf einmal aus der ganzen Scheiße herausreißt; mit einer aktionistischen Sprunghaftigkeit, die keinen gezielten politischen Schritt mehr zulässt; mit einer großen Hoffnungslosigkeit gegenüber der eigenen Zukunft, an deren Veränderung man nicht mehr glaubt. ...

Aus: Tauberfränkischer Landbote, Orkan der Tauberbischofsheimer Subkultur, Sommer & Herbst 1978, Nr. 2, Seite 16 - 18

# DIE POLITISCHE JUGENDBEWEGUNG

## CHILE KOMITEE WERTHEIM

1974-1975

Das Chile Komitee Wertheim hat in zweifacher Hinsicht etwas mit der Aktion Jugendhaus zu tun:

Ging aus den Leuten, die 1974 das Chile Komitee gegründet hatten, die Aktion Jugendhaus 1975 hervor; d. h. das Chile Komitee bildete einen organisatorischen Kristallisationspunkt für Leute, die etwas anderes tun wollten, als nur rumzuhängen und die Leute im Chile Komitee selbst wollten ihre eigene Lage (Freizeitsituation) verbessern. - Was lag da besser auf der Hand, als zu versuchen, die Jugendhausdiskussion wieder neu zu beleben. Dies geschah dann auch mit der Informationsveranstaltung im Januar 1975.

War das Chile Komitee mit den Erfahrungen seiner Aktionen an eine Grenze gestoßen, die sich nicht überschreiten ließ. Die Grenze von „linker Politik in der Provinz“ war erreicht: die Internationalisierungskampagne erschien vielen angesichts der konkreten Probleme vor Ort „aufgesetzt“ und wir wurden deshalb als „Chile-Flüchtlinge“ bezeichnet, die in ihren Aktionen vor der konkreten Beschissenheit fliehen.

### **Die Entstehung des Chile Komitees**

Das Chile Komitee Wertheim gründete sich im August 1974. Die Zielsetzung war, anlässlich des „Jahrestages des Putsches am 11. September“ Aktionen vorzubereiten und durchzuführen. Die Formierung erfolgte langsam, da von vielen die Notwendigkeit von Aktionen nicht eingesehen wurde. Erschwerend kamen hinzu:

- der Mangel an einem Treffpunkt
- die Sommerferien, die zum Abschlafen führen
- Autoritätsprobleme bei der Gruppenbildung
- der unterschiedliche Wissensstand.

Da das Chile Komitee aber nicht nur „Politik machte“, sondern die Leute auch in ihrer

## WENDE DER JUGENDBEWEGUNGEN

Freizeit miteinander zu tun hatten, klappte es trotzdem gut. So wurde gemeinsam Baden gefahren, Wohnungen bei Mitgliedern, bei denen die Eltern weg waren, „besetzt“ und Feste mit Pizza und Spagetti-Essen veranstaltet.

### Unsere Aktionen

Als Aktionen stehen ja nicht allzu viele phantasievolle Formen zur Verfügung. Wir wählten folgende:

- Straßenaktionen: Informationsstand; Stelltafeln; Flugblätter-Verteilen; Spenden sammeln;
- Öffentlichkeitsarbeit: Presseerklärungen in der Lokalpresse; Aufruf an Parteien, Verbände und Kirchen;
- „Chile-Solidaritäts-Rock-Fete“: Information durch Dia-Ton-Schau; Informierung über unsere Arbeit; Wandzeitungen; Stand; Reinerlös für den Widerstand in Chile.

Die Aktionen hatten hauptsächlich folgende Funktion:

1. Nach Außen: Informierung einer breiteren Öffentlichkeit (Bewußtmachung und Aufklärung); Sammeln von Geld, da die materielle Unterstützung des chilenischen Widerstandes immer noch die wirksamste ist.
2. Für uns: Spaß zu machen und Erfahrungen zu sammeln. Bei den Aktionen erwies sich dann auch, daß Chile-Solidarität keine abstrakte Sache ist, sondern schlagartig konkret wird, indem man einerseits durch die geschaffene Aktualität gezwungen ist, sich näher mit der Materie auseinanderzusetzen, andererseits durch seine Parteinahme in den Aktionen stark attackiert wird. Persönliche Schwierigkeiten, wie Leute ansprechen, Informationsdefizite, Schwierigkeiten beim Argumentieren, Mangel an Erfahrung usw. werden auf einmal zu einem Teil der politischen Arbeit. Nachdem die ersten Diskriminierungen überstanden waren und man selber bewußt war, „auf was man sich da eingelassen hatte“, war man durch Angriffe und Frustrationen nicht mehr zu verschrecken, denn man wußte auch emotional, daß das, was man tat, einem selbst betraf und wichtig und notwendig war. Man hatte sich durch sein Engagement an der Sache emanzipiert.

### Unsere Erfahrungen

Bei unseren Straßensammlungen in Kleinstädten der Umgebung haben wir folgende Beobachtung gemacht:

- die Spender waren überwiegend ältere Leute oder Hausfrauen. Die Ausnahme war ein Arbeiter, der beim Stichwort „Chile“ sofort 10 DM zückte. Das Motiv des Spendens schien mehr ein moralisch und humanistisch-caritatives zu sein. Nur wenige wollten intensiver informiert werden oder spendeten aus politischer Solidarität.
- Die Jugendlichen verhielten sich größtenteils gleichgültig und spendeten selten; etwas 10 spendeten Beträge zwischen 5-10 DM, viele glänzten durch

## WENDE DER JUGENDBEWEGUNGEN

- Desinformiertheit; in Wertheim selbst wurden wir von den Jugendlichen, die sich als „politisch“ verstehen, aber nicht mitmachten, aufgezo-
- Positiv für unsere Aktionen erwies sich unsere übergroße Chilefahne, die wir mitten auf der Straße ausgebreitet hatten. Sie diente als „Aushängeschild“, „Attraktionsobjekt“ und „Spendentuch“. Auch half sie uns bei der Auseinandersetzung mit der Polizei.

Mit der Chile-Rock-Fete wollten wir informieren, was auch zum Teil gelang. Die Freizeitbedürfnisse standen natürlich im Vordergrund. Mit ihr wollten wir vor allem Jugendliche erreichen, was auch gelang, denn 300 kamen. Am Rande kam es noch zu spontanen Aktionen in den Schulen: im Zeichenunterricht wurden Motive über Chile vorgeschlagen und Bilder gemalt, in den Klassenzimmern Plakate aufgehängt (trotz Repression) und ein Artikel in der Schülerzeitung über Chile und das Chile Komitee geschrieben.

Daß politische Arbeit mit Repression und Diskriminierung verbunden ist, erfuhren wir in Miltenberg bei einer Straßenaktion. Dort wurden wir nach einer halben Stunde von der Polizei aufgelöst unter dem Vorwand, wir würden eine unangemeldete Sammlung durchführen. Der Strafantrag wurde erst nach einem dreiviertel Jahr fallen gelassen. Zwischendurch gab es drei Vorladungen, die uns einschüchtern sollten. Diese Repression hatte die Funktion, einzelne unter Druck zu setzen und das Chile Komitee zum Schweigen zu bringen. Dies gelang nicht, weil wir uns auf solchen Druck vorbereitet hatten und ein evt. Eingreifen der Polizei vorher genau durchgespielt hatten. Dennoch ging dieser Vorfall nicht spurlos an den Leuten vorüber, sondern hinterlies Angst, vor allem vor dem Psychoterror zu Hause und in der Schule, wenn dort die Polizei erschien.

### Unsere Perspektive

Klar ist, daß solche Chile-Aktionen nicht das ganze Jahr über laufen können und daß eine andere Arbeit wenig sinnvoll ist. Das Chile-Komitee trat auch bis auf eine Rockfete am 15. November 1975 mit Informationen zu Chile, Portugal und Spanien, sowie einer Straßensammlung nicht mehr in Erscheinung. Der Großteil ist in der Aktion Jugendhaus aufgegangen, ein Teil hat sich völlig zurückgezogen, weil die Leute vom Chile Komitee für sie keine Perspektive waren. Hierin liegt das Problem aller politischen Arbeit in der Provinz: nämlich daß sich keine Notwendigkeit durchsetzen kann, sondern alles nur über persönliche Beziehungen und Initiativen läuft. Für manche war Chile-Solidarität dann kein Inhalt, sondern was „anderes“ im Alltag. Auch objektiv gesehen sind wir der Meinung, daß wir für unsere Situation das Optimale erreicht haben, zumal der organisatorische Kern des Chile Komitees seine Fortsetzung in der Aktion Jugendhaus gefunden hat und auch auf diesem Gebiet erfolgreich war. Politische Arbeit ist eine Arbeit von Menschen, die diese weiterbringen muß und sie hat uns weitergebracht, folglich war sie politisch. Wir hoffen nur, daß aus den „Chile-Flüchtlingen“ keine Jugendhaus-Penner werden.

## WENDE DER JUGENDBEWEGUNGEN

Aus: Chile Komitee. In: Aktion Jugendhaus Wertheim. Dokumentation. Die Geschichte der Aktion Jugendhaus ist eine Geschichte von Hausbesetzungen. Wertheim 1976, S. 53 - 54

# (W)ENDE DER POLITISCHEN JUGENDBEWEGUNG(EN)

## NACHLESE & KRITIK ZUM PROVINZTREFFEN 1984

Viel schlimmer aber als das finanzielle Defizit des 6. Provinztreffens sind andere sichtbar gewordene Tendenzen: die zunehmende Aggressivität und Brutalisierung unter Jugendlichen, der Hang vieler verzweifelter Jugendlicher zu Nihilismus und Selbstzerstörung, der Vormarsch autoritärer Denk- und Verhaltensweisen, die sich in Nazi-Sprüchen und Provokationen äußern. In dieser Beobachtung deckt sich unser Eindruck mit dem von Jörg Steger. Was sich hier zusammenbraut wird die Gesellschaft in den nächsten Jahren noch mehr beschäftigen. Durch die Konzentration dieser „Außenseiter“ beim Provinztreffen, das sie gerade wegen des politischen Anspruchs des Veranstalters und dessen größerer Toleranzschwelle bei Konflikten so gerne heimsuchen, wird wie in einem großen Brennspeigel der ungeheure Wandel innerhalb der Jugendszene in den letzten Jahren deutlich: Hier wächst eine Generation heran, die ohne Geld, ohne Arbeit nur an das Alltagsüberleben denkt – denken muß? – und ihr Elend kultiviert in besonderen Formen von Kleidung, Musik, Verhalten, Sprache und Provokation. Ein Dialog mit diesen Cliques ist kaum mehr möglich: sie kapseln sich ab und provozieren aus der Stärke der Gruppe heraus.

Auf der anderen Seite gibt es eine zunehmende Zahl von Jugendlichen, die sichtbar auf einem Selbstzerstörungstrip sind und Alkohol nicht mehr als Stimmungsmacher konsumieren, sondern bis zur Ohnmacht in sich hineinfüllen. Die sogenannten „Kaputtis“ waren stärker vertreten als die Jahr zuvor.

Parallel zu dieser Todestrip-Kultur ist eine zunehmende Resignation unter den noch politisch engagierten Jugendlichen zu erkennen: Viele regionale Initiativen im Bereich der Ökologiearbeit, der Jugendzentren etc. sind eingegangen. Die letzte große Bewegung, die Friedensbewegung selbst, ist schwer angeschlagen und nicht in der Lage, das sich abzeichnende Defizit an politischer Kultur auszugleichen. Es existieren



## WENDE DER JUGENDBEWEGUNGEN

nicht mehr die Gruppen, Initiativen und Arbeitskreise wie die Jahre zuvor, die aus dem Provinztreffen ihr Regionalfest machen und für die Aufklärungsarbeit nutzen könnten.

Das Provinztreffen wurde durch diesen Trend systematisch ausgehöhlt und von seiner ursprünglichen Funktion als Forum regionaler Gegenöffentlichkeit (über Beiträge von Initiativgruppen, Infostände, politische Diskussionen etc.) immer mehr entfremdet. Politische Inhalte wurden hinausgedrängt und durch Konsum, Leben im Augenblick, Action etc. ersetzt. Dieser Trend ist auch nicht durch die erneute Ansetzung von Diskussionen, wie z. B. dem politischen Frühschoppen am Sonntag über Friedensarbeit zu stoppen. Was sich verändert hat, ist die Grundstruktur der politischen Kultur in der Jugendszene: Die Begriffe Solidarität, gemeinsames Erlebnis, Identifikation über die Musik etc. sind egoistischen Überlebenskämpfen, Konsumdenken und einem radikalsten Individualismus gewichen. Die Idee des alten Provinztreffens ist damit tot. Was folgt danach?

Über diese Frage werden wir von TRAUM-A-LAND in einer speziell dafür angesetzten Besprechung nachdenken. Wir sehen die skizzierten Probleme aber nicht nur als unsere Probleme an, sondern als gesellschaftspolitische Krisenphänomene. Deshalb dieser Zeitungsartikel, deshalb der Gang in die Öffentlichkeit, deshalb die Zustandsbeschreibungen vom Provinztreffen 1984. Wir haben den Mut, unser eigenes Fest in der Öffentlichkeit selbst zu kritisieren und uns damit gleichzeitig auch selbst anzuklagen. Wir fühlen uns dazu angesichts unserer unerwarteten politischen Niederlage, die das Provinztreffen 1984 für uns darstellt, verpflichtet. Nicht das Wetter, nicht die Musikgruppen, nicht die finanzielle Pleite, sondern der brutale Wandlungsprozeß der Jugendszene hat uns schockiert.

Wir hoffen, dass uns in der Öffentlichkeit unsere Offenheit honoriert wird und in den angesprochenen Problemen nicht das Problem von Minderheiten und Außenseitern gesehen wird, sondern ein grundlegendes gesellschaftliches Problem. Das Provinztreffen war nur ein Gradmesser für die neuen Tendenzen unter den Jugendlichen, weil sie sich an diesem Wochenende bündelten und verdichteten. Kein Sportverein, Jugendzentrum etc. wird aber an diesen Problemen vorbeikommen, denn sie werden breiter: eine ausgeschlossene Generation ohne Hoffnung besitzt keine Zukunft und lässt auch keine für andere.

Auszug: Leserbrief vom 1. Juni 1984, „Eine no-future Generation geht ihren Weg“, Wertheimer Zeitung

# GOODBYE 70'S

Schon immer waren politisch Aktive in der Provinz vielfältigen Isolationsgefahren ausgesetzt. Gerade in unserem Herkunftsstrang der Jugendzentrumsbewegung ragten wir oft als alternde Rädelsführer aus der sich immer mehr entpolitizierenden Jugendszene heraus und bildeten jahrelang vorort die politische Kontinuität, brachten immer wieder unser Erfahrungspotential ein. Bei der „Revolutionierung“ des langweiligen Alltags, unserer Bedürfniserweiterung, unserer politischen Weiterentwicklung standen wir permanent vor der Nachwuchsfrage, mussten den Protest der Jüngeren verstehen können, oft genug von vorne anfangen, „die Bewegung in Bewegung bringen“, Selbstorganisationsprozesse anregen.

Unsere Politik der Hoffnung wurde immer kontinuierlicher, erforderte langfristige Sicht, viele spontane Bedürfnisse mussten zugunsten politischer Strukturen geopfert werden, wir arbeiteten immer ernsthafter, professioneller, wurden älter, erwachsener. Inzwischen kann Traum-a-land mit seinen Jugendzentrumsurzeln auf eine fast zehnjährige Provinzarbeitsgeschichte zurückblicken. Einige von uns darüber hinaus auf 1969, Zeit der ländlichen Schülerrevolte.

Es ereigneten sich Umwälzungen Ende der 70er Jahre, die unsere Arbeit entschieden betrafen. Umwälzungen, die wir zum Teil begreifen konnten, aber auch Umwälzungen, die wir nicht begriffen, nicht beachtet, die unserer Arbeit entgegenstanden, unsere kontinuierliche Zielsetzungen entwerteten.

Unsere Vereinsprogrammatische trägt größtenteils Muttermale (politische Jugendzentren, Ökologie) der 70er Jahre, die wir wegen ihrer Wichtigkeit und Bedeutung für unsere Arbeit, unsere Biographie und Lebensperspektive weiterentwickelten. „Goodbye 70's“ sangen Yazoo 1982. Im Schicksalsjahr 1984 ist es endgültig soweit: Unsere Basisarbeit ist basislos. Wir verlassene Fossilien – wir sterben nach oben hin aus, und nach unten ab.

Die heute Entwicklung der Jugendkultur mit ihrer „zügelloser Inflation von Moden, Zeichen und Beziehungen ohne Verfestigungen, ohne Interpretierbarkeit und ohne Referenz“ (D. Diederichsen) hat jetzt auch die Provinz ergriffen. Unsere langen Haare & gewachsene Glatzköpfe, Bärte, Perspektiven, Diskussionen Inhalte gegen Walkmankultur, neues Haarstyling, neue Moden, Rap, Neo-Punks. „Die neuen Moden feiern ihre Bedeutungslosigkeit, die eigene Kurzfristigkeit, die Referenzlosigkeit, feiern die starke Identität als Übergangsstadium“ (D. Diederichsen).

Seit dem Dezember Seminar 1982 befand sich TAL im Rückzug. Die aufgeblähte Verwaltung / Büroaktivitäten mussten reduziert werden, regionale Arbeitskreise (Öko,

## WENDE DER JUGENDBEWEGUNGEN

Bundschuh, Jugendzentren, Schüler) brachen auseinander, die Zeitung musste eingestellt werden. Dem Zufallstreffer des erfolgreichen Provinztreffens 1983 folgte der Totaleinbruch 1984: unsere letzte Finanzstütze wurde geknickt, das Provinztreffen versandete in der Bedeutungslosigkeit einer Absteigerabsteige. Was noch läuft ist Alkohol, der die 70er Jugendreste endgültig ertränkt, verdrängt.

Wir, die wir jahrelang der subjektive politische Faktor waren, uns nicht objektiv festgeschrieben ließen, denen die politische Aktionen wichtiger als die objektivierte Analyse war, können momentan nur noch objektive Fakten konstatieren, welche die Jugendlichen trotz aller Veränderungen betreffen, ihnen das Leben schwer machen: die von uns so lange bekämpfte störrische, tote Provinz. Unsere langjährige Basis, der politisierte Jugendliche ist nicht mehr. Zudem fallen wir biographisch aus dem Lebensalltag der Jugendlichen, sind aufgrund unserer Lebensidentität und unseres Outfits verdächtige Gestalten.

Trotz alle dem: TAL ist, war und bleibt wichtig, wenn es auch momentan nur noch darum geht, den Verein formal und defensiv aufrecht zu erhalten. Die Frage der Vererbbarkeit des TAL-Reichtums bleibt offen. Die Worte Ernst Bloch's zum Bauernkrieg gelten auch uns: Was wir nicht zustande gebracht haben, müssen wir überliefern.

Aus: Diskussionspapier vom 17. Juni 1984

# VON DER POLITISCHEN JUGENDBEWEGUNG ZUR LÄNDLICHEN SOZIOKULTUR

Von der politisierten Jugendbewegung in der Provinz, die oft mißverstandene kritisch-aktive Be-Heimatkultur, führt ein (roter) Faden zur sozio-kulturellen Öffnung, Erweiterung und Modernisierung der ländlichen Kleinstädte und der ländlichen Regionen:

## **Die „Gegen-Kultur-Phase“ (Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre)**

Gegen-Kulturelle Bewegungen, inspiriert durch die städtische Studentenbewegung und globale Jugendproteste gründen in den Kleinstädten nach städtischem Vorbild Clubs und aufgrund fehlender Freizeit- und Betätigungsmöglichkeiten vorort Jugendzentrumsinitiativen.

## **Die „Alternativ-Kultur-Phase“ (70er Jahre)**

Die Jugendzentrumsinitiativen breiten sich flächendeckend aus. In Baden-Württemberg existieren Mitte der 70er Jahren 300 Initiativen und Jugendzentren. Die Jugendzentren werden immer mehr zu „kulturellen Provinzzentren“ und damit zu dem kulturellen Treff der politischen Gegen-Öffentlichkeit in den Kleinstädten.

Die Ausweitung der Jugendzentrumsbewegung auf's Land bringt auch in einigen Dörfern Jugendtreffs und Jugendclubs, die nach anfänglich guten Ansätzen der Jugendkulturarbeit (im Kontext der regional-organisierten Jugendzentrumsbewegung) allerdings sehr bald durch die dörfliche Vereinskultur reintegriert wurden.

## **Die „Provinzarbeit-Phase“ (Mitte der 70er und Anfang der 80er Jahre)**

Durch das Aufkommen der Bürgerinitiativen-Bewegung (hauptsächlich der Anti-AKW-Bewegung [im Main-Tauber-Kreis durch die Bewegung gegen die Daimler-Benz-Teststrecke Boxberg; Hinweis 2007]) und durch einen einsetzenden „Re-Provinzialisierungsprozeß der Jugendzentrumsbewegung“ fällt der Blick der politisch-

## WENDE DER JUGENDBEWEGUNGEN

kulturellen Provinzinitiativen verstärkt auf's Land, in die Region. Unter dem Motto: „Macht die Provinz bunt und lebendig“ gründen sich bundesweit Provinz-Initiativen. Ihr Betätigungsfeld ist: Herausgabe von alternativen Provinzzeitungen, Gründung von alternativen Kulturvereinen, Organisierung von jugendkulturellen Alternativangeboten, kommunalpolitisches Engagement (Alternative Listen), Regionale Vernetzung von Kultur- und Öko-Pax-Initiativen.

Parallel entstehen Initiativen der Neuen Heimatdichter, Neuen Liedmacher, Geschichtswerkstätten, die versuchen, eine „neue Provinzkultur von Unten“ zu initiieren (Alternative Heimat-Kunde, Spurensicherung, Verdrängte Regionalgeschichte).

Neben den Provinzarbeit-Initiativen entstehen in dieser Zeit weitere Einrichtungen der provinziellen Kultur-Szene wie Tagungshäuser auf dem Land, Wohngruppen in den Dörfern, Wohngemeinschaften auf dem Bauernhof, Programm-Kinos in den Kleinstädten, Alternativ-Kneipen, Gegen-Ökonomie-Projekte, etc., die ein wichtiges sozio-kulturelles Umfeld bilden.

In den Kleinstädten erwacht die Kulturszene und organisiert ihre „neuen Kulturbedürfnisse“ in Kultur- und Kunstvereinen (Lesungen, Ausstellungen, Konzerte, Filmvorführungen).

### **Die „Kultur (und/statt)Politik-Phase (Mitte der 80er und 90er Jahre)**

Aus den Provinzarbeit-Initiativen konstituieren sich „alternative Kulturvereine“, die ein kulturpolitisches (Kultur und Politik verbindendes) Programm anbieten. Sie übernehmen ein Teil des Erbes der Jugendzentrumsbewegung und werden zu den neuen (teilweise mobilen, weil ohne eigene Räume) sozio-kulturellen Zentren in der Provinz.

Gleichzeitig mit diesen Vereinen wächst die sozio-kulturelle Nachrüstung der Provinz: Eröffnung von Kommunikationskneipen, Theatergruppen auf dem Land, Open-Air-Festival-Bewegung auf den Dörfern, Reaktivierung von Programm-Kinos in der Provinz, Selbstorganisationsprozesse in der Rock-Szene, Versuche neuer Bauernkultur.

In den Kleinstädten verfeinert sich gleichzeitig der Kunstgeschmack, neue Kultur- und Kunstvereine entstehen, die dem „Ästhetik- und Betätigungsbedürfnis des neuen Mittelstandes“ nachkommen.

Als neue kulturelle und politische Gruppe melden sich Frauen zu Wort und gründen Frauengruppen, Frauenzentren, Frauencafés.

Sozio-Kulturelle Elemente finden immer breiteren Eingang in die Kulturarbeit der Kommunen, Verbände und Vereine. Kultur-Mobile kommen auf die Dörfer, Kinderkulturwochen, Kinderferienprogramme greifen Momente der Aktionskultur auf;

## WENDE DER JUGENDBEWEGUNGEN

Altstadtfeste bekommen eine Jugendkultur-Ecke und kein Jahrmarkt kommt mehr ohne Jugendprogramm-Angebot aus. ...

Aus: Albert Herrenknecht / Jürgen Wohlfarth: Auf dem Weg in die Provinz-Moderne. Sozio-kulturelle Wandlungen innerhalb ländlicher Regionen. In: Pro Regio Nr. 9, Seite 4 - 10, Boxberg 1991. Ebenfalls in: Eigenständige Regionalentwicklung Baden-Württemberg e. V. (Hg.): Wandlungen innerhalb der ländlichen Sozio-Kultur-Landschaft. Neue Kulturbewegungen und kulturelle Bedarfsansprüche in ländlichen Regionen, Bad Waldsee 1991. Auch als Pro Provincia Studie Nr. 1, Boxberg 1995 veröffentlicht:

<http://www.pro-provincia.de/html/publikationen3.html>

Neu abgedruckt in: Pro-Regio-Online Zeitschrift für den Ländlichen Raum Heft Nr. 4 - 2007 "Die Kleinstadt auf dem Weg in die Moderne - HinterLand Pro-Regio-Online-Dokumentation "Kleine Rezeptionsgeschichte der Sozio-Kulturellen Modernisierung der ländlichen Kleinstadt von den 1980er Jahren bis heute":

[http://www.pro-regio-online.de/html/heft\\_4\\_-\\_2007.html](http://www.pro-regio-online.de/html/heft_4_-_2007.html)

<http://www.pro-regio-online.de/downloads/kleinmoderne.pdf>